# Wozu den Applaus verschweigen?

Autor(en): **Zwicky, Viktor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **9 (1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-732982

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

schau, Armeefilmdienst und Institution zur Herstellung instruktiver Militärfilme) in eigener Regie allen Grundsätzen rationeller Betriebswirtschaft ins Gesicht schlägt. Vom Gesichtspunkt der Privatwirtschaft aus muß man sich gegen eine solche Verausgabung von Bundesgeldern zur Wehr setzen. Daß das Oberkriegskommissariat in weiser Einsicht einen Riegel vorschob, kann nur begrüßt werden.»

# Wozu den Applaus verschweigen?

*Von Viktor Zwicky.*

Heute wird überall, wo es Lichtspieltheater gibt, auch in den Zeitungen über Filme geschrieben. Je nach dem Standpunkt, den die Redaktion oder der Rezensent einnimmt, behandelt man diese Orientierung des Zeitungslesers über lokale Kinovorstellungen als einen Bericht, oder aber als eine Kritik und nur wenige Blätter tun das, was bei der Materie das selbstverständlichste ist: sie verbinden beides zu einem kritischen Bericht.

*Die Wechselbeziehungen zwischen Bühne und Zuschauern.*

Ganz allgemein will eine Zeitung, die sich mit den Vorgängen im öffentlichen Leben befaßt, ihre Abonnenten und Leser in erster Linie über diese Vorgänge informieren; und der Leser rechnet damit, daß dies in einer realen, tatsachengemäßen Weise geschieht. Befaßt sich ein Zeitungsbericht mit Vorgängen, bei denen eine Wechselbeziehung zwischen dem Geschilderten und dem Publikum besteht, so will der Leser wissen, wie das Publikum auf diese Vorgänge reagiert hat und mutmaßlich noch reagieren wird. Denn er ist ein Teil des Publikums und identifiziert sich mit ihm als der Majorität der Interessenten an der zu beschreibenden Sache. So ist es dem Leser beispielshalber ungleich wichtiger, wenn er aus der Zeitung erfährt, daß der Tenor in der Opernpremière am Stadttheater bei der Heldenarie zweimal dacapo singen mußte, weil ihn das Publikum mit Applaus dazu bewegte, als wenn der Theaterreferent großmütig «die bemerkenswerten vokalen Mittel des Heldentenors» registriert und dazu womöglich noch eine reservierende Einschränkung macht, weil er sich sonst nicht kritisch genug vorkommt. Und dem zeitungslesenden Publikum gibt der Kritiker einen wahrhaftigeren Begriff einer Aufführung, wenn er ihm beibringt, welch enorme Arbeit hinter Regie und Wiedergabe steckt, als wenn er mit haarspalterischem Eifer die Schwächen einer Aufführung und eines Stückes, so wie er sie sieht, hervorkehrt, nur um vermeintlich zu beweisen, daß er mehr gesehen, gehört und überlegt habe als das große Publikum.

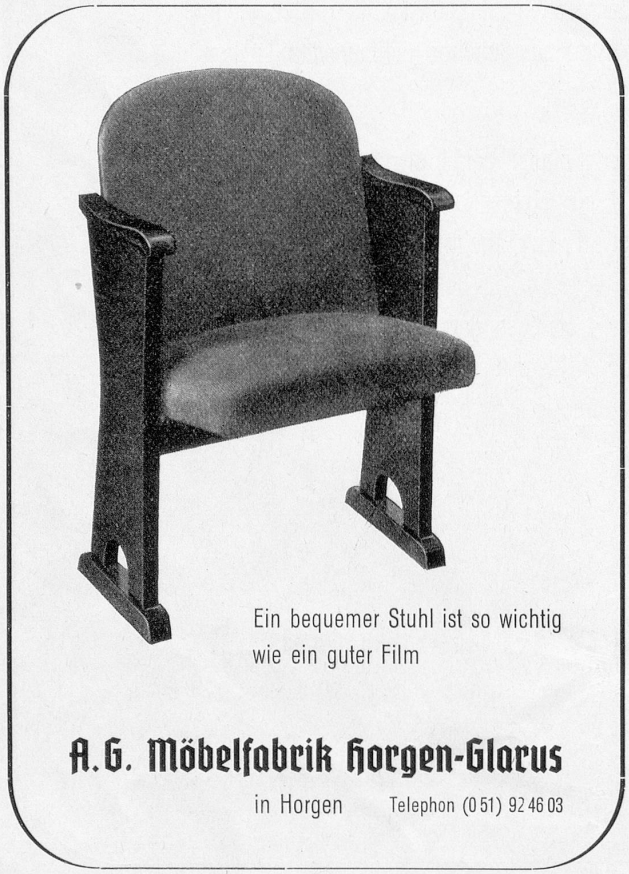
Die zu geringe Einschätzung der Kritikfähigkeit des Publikums ist der große Trugschluß, dem heute die Mehrheit der Kritiker erliegt.

Um zu der Stimme des Kritikers Vertrauen zu haben, muß der Zeitungsleser überzeugt werden, daß er in der Zeitung das Urteil eines Menschen zu lesen kriegt, der als Kritiker souverän über der beschriebenen Materie steht und es sich infolgedessen auch leisten kann, vom Beifall des Theaterbesuchers den Tatsachen entsprechend zu berichten, wenn er selbst in diesen Beifall nicht einstimmen will. Jeder Kritiker, der nicht von der fatalen Illusion seiner Gottähnlichkeit irregeführt wird, weiß, daß unter den hunderten von Menschen, die einer Aufführung spontanen Beifall zollen, sehr viele sind, die es an Geist und Wissen mit ihm aufnehmen, jedoch mit einer völlig anderen Erwartung, ja mit einer ganz anderen Absicht ins Theater gehen als der Kritiker.

Wenn also eine Zeitung ihren Lesern durch den Rezensenten von einer Theatervorstellung nur die Reflexionen des Kritikers und nicht auch den tatsächlichen Erfolg beim Publikum vermittelt, so wird dem Leser eine wichtige Tatsache, die zur Wahrheit gehört, unterschlagen. Damit aber verstößt der Kritiker gegen eine grundlegende Maxime jeder Zeitung: über Vorgänge im öffentlichen Leben wahrheitsgemäß zu berichten.

*Kundgebungen des Herzens.*

Wir kommen von der Theatervorstellung zur Filmaufführung. Daß es dabei um prinzipiell verschiedene Dinge, nämlich um Berichte über momentane, veränder-



bare menschliche Leistungen an der Bühne und über mechanisch festgelegte, nicht mehr änderbare menschliche Leistungen auf dem Filmband geht, ist klar und daher nicht weiter zu erörtern. Was jedoch in beiden Fällen der gleichen Forderung untersteht, das ist die Wahrhaftigkeit der Berichterstattung über die Aufnahme, welche eine Aufführung beim Theater-, ein Film beim Kinobesucher findet. Alles, was von der Kritik des Theaters gesagt wurde, gilt für das Kino ebenso sehr, wenn nicht in noch verstärktem Maße. Denn vielleicht häufiger noch als im Schauspiel, in der Oper und im Musiksaal werden unter den Hunderten von Besuchern im Lichtspieltheater viele sein, die es an Geist und Wissen mit dem Zeitungsrezensenten aufnehmen können, jedoch mit einer völlig anderen Erwartung, mit einer ganz anderen Absicht vor der Leinwand sitzen als der Kritiker. Der Beifall, den sie spenden, die Heiterkeit, die aus ihnen hervorbricht, sind Kundgebungen eines empfänglichen Gemüts oder eines warmen Herzens.

Man unterschätze ja das Volk, das Publikum hierin nicht. Manche Kritiker distanzieren sich allzu unbedacht von ihm, halten sich in ihren Referaten hoch erhaben über ihm, oder ziehen sich auf eine Insel der Unnahbarkeit zurück.

Wozu? Mit welchem Gewinn? Haben sich nicht die Besten in Literatur und Kunst unters Volk begeben, um aus ihm die wahren Kräfte für ihr Werk zu schöpfen? Weshalb soll ausgerechnet der Kritiker einer Filmaufführung sich, bildlich ausgedrückt, luftdicht gegen das Kinopublikum abschließen, um ja nur seine ureigenste, durch nichts beeinflußte Meinung niederschreiben zu können? Es ist längst nicht mehr ratsam, ein Alfred Kriti-Kerr sein zu wollen. Und zudem unschweizerisch.

Was heute vielfach in der Filmkritik gepflegt wird, ist ein gläserner Intellektualismus, der nicht die Blutwärme des Lebens, sondern die Aetzlauge einer chemischen Analyse verspüren läßt. Und dies in Besprechungen von Programmen, die an ausgesprochenen *Unterhaltungsstätten* gezeigt werden, wo mehr als vier Fünftel Besucher beisammen sind, die tagsüber gewerkt, geschafft, ja vielleicht sogar geschuftet haben. Die müde sind, die sich erholen wollen von der Härte ihrer Arbeit, von der Eintönigkeit ihrer Arbeit, von den Enttäuschungen ihrer Arbeit, vom Einerlei ihrer Arbeitsstätte, ihres Umkreises, ihres Daseins. Wo mehr als vier Fünftel Besucher beisammen sind, die viel primitivere, sagen wir sogar: gesundere Assoziationen haben, wenn sie einen Film sehen, als jene Intellektuellen, welche sich über dem Volk erhaben wähnen, weil sie einen nervös-kritischen Geist besitzen, der oft verdammt nahe ist dem von Goethe gemeinten Geist, der stets verneint.

Ein kritischer Bericht über eine Filmaufführung wird, indem er auch die *Atmosphäre im Theaterraum*, die

Stimmung in den Sitzreihen der Zuschauer würdigt, wahrhaftig und lebendig zugleich sein. Er wird dem Leser der Zeitung berichten, wenn Stürme der Heiterkeit, oder sogar an welchen Stellen des Films sie ausbrachen, er wird dem Leser verraten, daß am Schluß in die Hände geklatscht wurde aus einem gemeinsamen spontanen Gefühl der Zustimmung heraus; er wird nicht verschweigen, wenn die Menschen ergriffen, ja vielleicht erschüttert den Saal am Schluß verließen — kurzum, er wird nicht nur die ganz persönliche Meinung des Rezensenten, seine Auffassung, seine Reflexionen und ... seine Launen, die aus Uebermüdung oder schlechter Verdauung entstehen können, wiedergeben: sondern den tatsächlichen Eindruck, den der Film auf das Publikum, mithin den Zeitungsleser gemacht hat.

*Dazu ist eines nötig ...*

Dazu ist nötig, daß sich der Rezensent hineinversetzen kann in den Zustand jener, die vor, die hinter, vor allem, die unter ihm auf den billigen Plätzen sitzen. Er sieht den kleinen Arbeiter mit den schwieligen Händen, der seit morgens 7 Uhr in der dröhnenden Werkhalle an der Werkbank stand, in seinen Kleidern, die verschwitzt sind von der körperlichen Anstrengung, von der Hast des Laufs zur Arbeit und zum Mittagstisch, mit dem Fahrrad vielleicht durch Regen und Nässe; und nun sitzt er dort vorn, nach einem bescheidenen Abendbrot und will sich ein wenig freuen, er freut sich nicht bloß an lustigen Dingen, er wird auch von ernsthaften Problemen, wenn sie menschlich wahr, sauber und spannend geschildert sind, gepackt. Vielleicht weit elementarer als der Herr mit den gepflegten Bügelfalten in der Loge. Und der Rezensent sieht die vielen kleinen Bürolistinnen, die den ganzen Tag Briefe tippen und Kopien ablegen, die mit nüchternen aber für ihren Patron einträglichen Dingen Bescheid wissen müssen, die das Telephon abnehmen und Gespräche vermitteln, bei denen es um hohe Tausender geht, von denen sie nie und niemals etwas besitzen werden. Er sieht sie dort vorn, nett zurechtgemacht, als gälte es, den Damen im Film zu zeigen, daß sie auch können was jene ... ach, wer kann alles wissen, was in den kleinen Angestellten vorgeht, die im Kino sitzen!

Aber der Rezensent, der ja für die Masse, für die Leser seiner Zeitung berichtet, muß verstehen, warum die Bürolistinnen aus vollem Halse lachen, wenn in einem Film der Chef übers Ohr gehauen wird. Er muß begreifen, wie sich die kleine Verkäuferin, durch deren Hände täglich die schönen, die kostspieligen Stoffe, Kleider, die Modesachen gehen, über ihre Kolleginnen im Film freuen, mit denen sie sich identifizieren. Und der Rezensent muß wissen, daß es noch anstrengendere Geistesarbeit gibt, als Zeitungsberichte zu verfassen, daß es Gelehrte, Mathematiker, Ingenieure gibt, die erst abends die Last der Verantwortung von ihren Schultern streifen können und sich ins Lichtspieltheater setzen, ohne die Erwartung, geistreich wohl aber wünschend, anmutig und gut unterhalten zu werden, und er muß wissen, daß gerade die Intellektuellen an verantwortungsvollem Posten eine ganz unkomplizierte, fast kann man sagen, kindliche Freude an heiteren Filmen haben, die sie bewußt aufsuchen, um sich im Kino zu erholen.

Erst wenn der Kritiker mit diesem Publikum fühlen und empfinden, erst wenn er es verstehen kann, wenn er seine eigene Kritik auf dem Grund des Verstehens um die Gefühle und Empfindungen der Besucher aufbaut, erst dann kann er seiner Zeitung einen wahrheitsgemäßen Bericht über eine Filmaufführung abliefern. Er tut es nicht etwa für den Kinobesitzer, sondern er tut es für die Leser seines Blattes, die erfahren wollen, wie ein Film auf das Publikum gewirkt hat, zu welchem sie sich auch zählen. Und dann kann der Kritiker selbstverständlich sagen, was er selber vom Film hält; er soll es aber deutlich als *seine Meinung* kennzeichnen; er muß den Mut haben, den Beifall des vollen Saales als für ihn unbegreiflich zu erklären; aber er soll ihn dem Leser nicht unterschlagen.

Wir sehen also, daß in der Kinoberichterstattung der Zeitungsleser nicht nur orientiert werden darf durch Kritik an Filmen, die losgelöst von einer Kinovorstellung und ihrem Publikum besprochen werden. Ernstgenommene Rezensenten berichten auch nicht über Theatervorstellungen, wenn sie ein Stück an der Generalprobe unter Ausschluß des Publikums gesehen haben.

Dafür würden sich unsere Theaterdirektoren bei den Zeitungen schön bedanken!

# Aus dem Leitfaden für Kinovorstellungen

*Pausenmusik.*

Wir haben im letzten Artikel unseres Fachorgans erfahren, wie wichtig der Umgang des Placeurs mit dem Publikum ist und wieviel Geschicklichkeit es braucht, um in den verschiedensten Fällen, die sich in den Kinovorstellungen beim Placieren der Besucher ergeben können, die richtigen Worte zu finden. Heute wollen wir uns ein wenig über ein anderes Gebiet unterhalten, das für die Gestaltung der Vorstellungen nicht weniger wichtig ist und erheblich mehr Vorbereitungen voraussetzt, als das Placieren der Kundschaft. Wir meinen die richtige *Auswahl der Pausenmusik*, welche sich dem Charakter des Programms, ja des einzelnen Films nach Möglichkeit anpassen soll. Unter Pausenmusik verstehen wir ja nicht nur das, was während dem Unterbruch der Vorstellung gespielt wird, sondern auch die Musik zu Beginn jeder Vorstellung, die sich für jene Besucher, welche später eintreffen im Effekt als Zwischenaktmusik darbietet. Wir verstehen ohne weiteres, wie schwer es heute ist, passende, gute und womöglich zugleich aktuelle Musik zu finden, weil die Auswahl in weitgehendem Maße von der Materialschrumpfung auf dem gesamten Schallplattenmarkt abhängig ist. Aber gerade dieses Moment muß die Besitzer von Kinotheatern und die Geschäftsführer dazu anspornen, unter dem noch vorhandenen Material das beste auszuwählen, um die Besucher zu befriedigen.

*

Wenn wir ein Programm haben, dessen Hauptfilm ein dramatisches Schaustück ist, das Lebensprobleme behandelt, dann werden wir als Einleitung zu diesem Film keine Ländlermusik, noch ein Jazzarrangement wählen, sondern eben sinfonische